

FELIX KELLER

Ein Aufstand der Zahlen?

Die Arbeitslosenstatistik in der Schweiz und der Abschied vom Mythos der »Vollbeschäftigung«

Einleitung

Die Schweiz gilt wohl als Land, das sich als kleiner Staat in einer Art Nischenpolitik behaglich eingerichtet hat und darob lange Zeit den sozialen Wandel zu sistieren vermochte. Doch seit Beginn der neunziger Jahre wankt diese behagliche Ordnung vielerorts; das Land wird auf offiziell nicht signierte Realitäten und Geschichte zurückgeworfen, und die nationale Mythologie zeigt sich unversehens untergraben. Es ist eine oft festgestellte Merkwürdigkeit, daß solche bruchartigen Veränderungen gesellschaftlicher Ordnung sich nicht auf ein Gebiet beschränken, so etwa auf die politische Kultur, sondern auch Bereiche betreffen, die sonst gemeinhin als der direkten politischen und sozialen Beeinflussung enthoben gelten.¹ Anhand einer gleichsam magischen Chiffre, der sogenannten »Arbeitslosenquote«, zeigt sich, wie die ökonomische Ordnung ihren Sonderstatus zu verlieren droht und die Schweiz einen Angleichungsschub gegenüber der umliegenden Welt erlebt: die offizielle statistische und damit symbolische Ordnung, die sich mit der Ziffer verbindet, also der schweizerische Mythos einer stets vollbeschäftigt arbeitenden Gesellschaft, gerät ins Wanken und legt unversehens eine Problematik offen, die aber keineswegs nur eine schweizerische ist.

Noch in den achtziger Jahren erschien es Außenstehenden als Affront wenn nicht gar als Kuriosität, daß in der Schweiz über Arbeitslosigkeit oder – damit verbunden – Armut diskutiert wurde. Denn in der Schweiz, so signalisierten die statistischen Ämter, herrscht Vollbeschäftigung. Im Jahre 1970 wurden ganze 104 Arbeitslose gemeldet und selbst noch 1980 betrug die offizielle Arbeitslosenziffer nur 0.8 Prozent. Geradezu exemplarischen Charakter besitzt hierfür die Schrift eines etablierten ökonomischen Forschungsinstitutes, das sich 1989 mit der Frage beschäftigte »Warum hat die Schweiz (fast) keine Arbeitslosigkeit? Ein Vergleich mit den Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland«².

Doch die politisch-administrative Regulation der Ökonomie hält für die 700-Jahr-Feier des kleinen Staates (1991) eine Überraschung besonderer Art bereit: die Arbeitslosenquote beginnt zu Beginn der neunziger Jahre erstmals seit ihrer Errech-

1 Vgl. zum Beispiel Bornschie, Volker (1988): Westliche Gesellschaft im Wandel. Frankfurt a. Main, New York, Campus.

2 Verfaßt von George Sheldon mit einem Vorw. von Olaf von Wrangel FWS, Forschungsinstitut Für Wirtschafts- und Sozialpolitik, Zug, 1988.

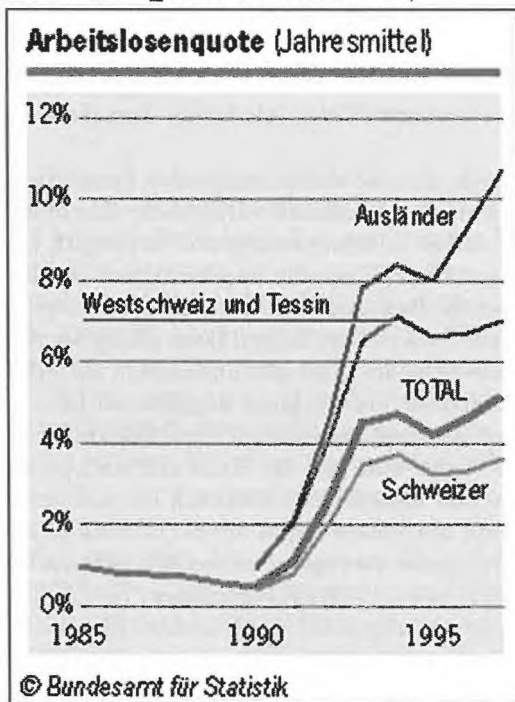
nung nachhaltig zu steigen. Unversehens hebt die gewohnterweise beruhigend in der sicheren Nähe der Nullwerte schleichende Linie, welche die Entwicklung der Arbeitslosenquote illustriert, zu einem verrückten Tanz an und strebt steil nach oben in lichte Höhe – eine Erfahrung, die für die Schweiz in gewissem Sinne einmalig ist. Wie andere europäische Länder hatte die Schweiz auch in der Nachkriegszeit schon ökonomische Krisen erlebt, beispielsweise den wirtschaftlichen Einbruch nach der sogenannten »Ölkrise« in den siebziger Jahren. Doch die Arbeitslosenziffern waren davon merkwürdig unbehelligt, beinahe jungfräulich unberührt geblieben.

Jenen bildlichen Schock, den die abrupt steigenden Kennziffern vermittelten und der unversehens die sonst stets wirkende »ästhetische Abkühlung« der gebräuchlichen Tabellen und Grafiken in Krisensituationen verweigert, kann man noch erahnen, wenn die heutige offizielle visuelle Repräsentation der Entwicklung konsultiert wird, wie sie etwa das Bundesamt für Statistik leistet (vgl. Abbildung).

Die achtziger Jahre sind in dieser grafischen Darstellung der Arbeitslosigkeit noch durch eine beinahe unscheinbare Linie gekennzeichnet, die sich namenlos nahe der Abszisse bewegt. Doch diese Linie beginnt ungefähr im Jahre 1990 zu zucken, zu schwingen und gebiert unversehens andere Linien. Gleichsam aus dem Nichts entstehen *Ausländer*, die *Westschweiz* und das *Tessin* und streiten um die Vorherrschaft des höchsten Wertes. Der unmittelbare Eindruck ist, daß »etwas« flugs anwächst und dieser Prozeß wird bezeichnet durch die Begriffe *Ausländer*, *Westschweiz* und *Tessin*. Demütig hinter dieser Bewegung verstecken sich noch die *Schweizer*, und unscheinbar in der Mitte bewegt sich ein sogenanntes *Total*, verschwindet gleichsam in der Bedeutungslosigkeit, abgelenkt durch andere, beeindruckendere Bewegungen. Die Kategorie der *Deutschschweiz* erscheint erst gar nicht. So übersichtlich die Grafik in Erscheinung tritt, sie verbirgt auch Fragen. Repräsentierte die bis zum Jahre 1990 nicht bezeichnete Linie dieses *Total*, oder vergegenständlichte das *Total* bloß die *Schweizer*? Es wird aus dieser Grafik nicht klar. Auf welche Art errechnet sich zudem dieses *Total*: ergibt es sich als simple additive Kombination der fraglichen Linien? Wie verhalten sich dann aber die *Ausländer* zu der Kategorie *Westschweiz* und *Tessin*? Doch nicht nur diese Kategorien zeigen sich problematisch, sondern rätselhaft bleibt auch, wie da schlußendlich gerechnet wird. Werden bei der Ermittlung die »Arbeitslosen« der erwerbstätigen Bevölkerung oder der gesamten Bevölkerung gegenübergestellt? Findet die arbeitende Bevölkerung, die keinen Erwerbslohn bezieht, ebenfalls Einlaß in die Arbeitslosenquote? Umfassen wiederum die Arbeitslosen jene die Arbeitslosengelder beziehen können oder schlicht alle, die gegen einen Erwerbslohn arbeiten *möchten*? Wenn ja, auf welche Weise definiert sich dieses Arbeitsvermögen?

Die »Arbeitslosigkeit« in der Schweiz, dargestellt von dem »Bundesamt für Statistik«

(http://www.admin.ch/bfs/stat_ch/ber03/du0302.htm)



Freilich macht ein solcher »Viseotyp«, der die Entwicklung von Arbeitslosenquoten allgegenwärtig präsentiert, um Pörksen zu folgen³, für sich allein schon Sinn, er hat sich – ungeachtet dieser Fragen – ins kollektive Gedächtnis eingenistet: er berichtet von der Fragilität der ökonomischen Entwicklung, von dem Risiko, das jeder trägt, der Lohn bezieht oder von Lohn abhängig ist. Er gemahnt, daß es anders war und anders sein könnte. Indessen steht hinter diesem unmittelbaren Sinn, der ein an sich sinnloser Ausdruck wie »Total« vergegenständlicht, ein Wissen, das diese symbolische Markierung von sogenannten Problemgruppen und Regionen verbirgt. Allerdings ist dieses Verweigern im vorliegenden Falle nur noch mühsam möglich, und es ist gerade dieses spannungsgeladene Verhältnis des nicht Genannten mit dem Versuch, es an der visuellen Oberfläche durch Zeichen und Symbole zu binden, dem im folgenden die Aufmerksamkeit gilt.

3 Pörksen, Uwe, 1997, Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Viseotype, Stuttgart, Klett-Cotta.

Die Arbeitslosenquote und die statistisch-administrative Realität

Die unversehens, bruchartig sich verändernde Arbeitslosenquote zeigt, wie sehr die Regulation der Ökonomie und die Normalisierung der sogenannten »dysfunktionalen« Nebenfolgen der ökonomischen Dynamik sich bis in die Mitte der neunziger Jahre leidlich gestaltete, bis evident wurde, daß »etwas« nicht funktioniert: das Erlebnis der ästhetischen Abkühlung in der Errechnung der Arbeitslosenquoten, die politische Bearbeitung der Ökonomie und damit einhergehend die Verwaltung der Betroffenen, erreicht ihre Grenzen.

Das Phänomen zu bemerkender Arbeitslosenquoten ist für schweizerische Verhältnisse schlicht neu, weil unbekannt bleibt, wie hoch die Zahl derer war, die bei den großen historischen ökonomischen Krisen heute als »Arbeitslose« hätten gelten können.⁴ Denn auf die Idee, Arbeitslose zu registrieren und auf nationaler Ebene aufzurechnen muß erst zu kommen sein. Die Schweiz hatte zwar seit 1917 eine Kategorie »Arbeitsmarkt« in ihr »statistisches Jahrbuch« aufgenommen und stellte dort in Tabellen den »offenen Stellen« die »besetzten Stellen« gegenüber. »Arbeitslose« gab es indes noch nicht. Diese Kategorie wurde erst 1921 eingeführt und registrierte die bei den Ämtern gemeldeten »Arbeitssuchenden«. Die Idee der Berechnung nationaler Arbeitslosenquoten selbst ist als solche in den dreißiger Jahren in den Vereinigten Staaten entstanden, notabene unter großen Debatten über die Aussagekraft dieses Koeffizienten.⁵ Arbeitslosenquoten in der Schweiz zu berechnen, ergab indes auch nach ihrer Erfindung schlicht keinen Sinn. Die schweizerischen statistischen Ämter signalisierten, gewiß nahezu einzigartig in den Industriegesellschaften, von 1940 bis 1990 beinahe Vollbeschäftigung. Doch wie gezeigt, wuchs die Zahl der gemeldeten Arbeitssuchenden in der ersten Hälfte der neunziger Jahre nicht nur auf das Niveau vergleichbarer Staaten an, der Zuwachs in der ersten Hälfte der neunziger Jahre zeigte sich bedeutend stärker als in anderen Gesellschaften.⁶ In diesem Zusammenhang zeigt die diskutierte Grafik bereits den Versuch einer Relativierung der beunruhigend sich gebärdenden Ziffernreihen. Die Aufspaltung der ursprünglich flachen Linie beinhaltet nämlich zweierlei Effekte, die die bedrohliche Entwicklung normalisieren: einerseits versucht diese Grafik, die sich abzeichnenden Anomalien wiederum in eine symbolische Ordnung schweizerischer Normali-

4 Immerhin gibt es Versuche, retrospektive Berechnungen zu unternehmen. Im Hof, Ulrich et al. (Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel und Frankfurt am Main: Helbing & Lichtenhahn, 1986, S. 781.) kommen auf ungefähr fünf Prozent Arbeitslose auf dem Höhepunkt der Krise der Zwischenkriegszeit (1936). Solche retrospektiven Berechnungen sind aber in methodischer Hinsicht, aufgrund von Problemen, die an dieser Stelle diskutiert werden, mit höchster Vorsicht zu genießen.

5 Vgl. zu diesen Ausführungen zur Entstehung der Arbeitslosenquote: Desrosières, Alain, 1993, *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*, Paris, Éditions La Découverte, S. 244-257.

6 Schmidt, Manfred G., »Vollbeschäftigung und Arbeitslosigkeit in der Schweiz. Vom Sonderweg zum Normalfall«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 36. Jg., Heft 1, S. 35-48, 1995, S. 35.

tät einzubinden, indem sie die sich undiszipliniert gebärdende Linie eigentlich erklärt: es sind nicht die *Schweizer*, welche die Arbeitslosigkeit so sehr hochgetrieben haben, sondern die *Ausländer*, die *Westschweiz* und das *Tessin*; hier kumulieren sich die Betroffenheiten und verändern die Einschätzung der gesamten Schweiz. Mit anderen Worten: sie zerren das *Total* weg vom *Schweizer*. Der zweite Effekt läßt sich ebenfalls als eine Normalisierung begreifen: die nationale Repräsentation, das eingangs diskutierte ominöse *Total* wird mit diesem Vorgang gleichsam statistisch bereinigt: Die »Schweiz« selbst erlebt den Anstieg der Arbeitslosigkeit nicht so sehr, die Linie mit dem Namen *Schweizer* bewegt sich weitaus moderater.

Doch was in diesem Versuch der Bereinigung der Unruhe in der Grafik zum Ausdruck kommt, sind letztlich auch Versuche, in der wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit sich das Phänomen zu erklären. Die Stereotypen, die bei ökonomischen Krisen bereitliegen und gleich einem kollektiven Ritus angerufen werden, sind altbekannt, und dieser Akt wurde auch in der Schweiz sogleich vollzogen: der technologische und wirtschaftliche Wandel, die höheren Lohnnebenkosten sowie die zunehmende Integration der nationalen Ökonomie in die Weltwirtschaft (damals noch nicht als »Globalisierung« diskutiert) galten als verantwortlich für die sich böse gebärdenden Ziffernreihen. Genauere ökonomische Untersuchungen kommen aber zum Schluß, daß sich diese Parameter für die schweizerische Wirtschaft gar nicht verändert hatten und also für den rasanten Anstieg der Arbeitslosigkeit in der Schweiz als Erklärungsmuster schlicht wegfallen.⁷

Desgleichen ähnelt auch die Reaktion des politischen Feldes auf diese Anomalien, die nach dem Ansteigen der Arbeitslosenziffern einsetzte und die Arbeitslosenversicherung der neu entstandenen politischen und ökonomischen Realität anzupassen suchte, einem Zeremoniell, wie eine Sichtung der parlamentarischen Debatten zeigt.⁸ Die »Anomalien« der Ökonomie müssen in die bestehende Logik des politischen Feldes eingebaut und mit dessen Lexikon beschrieben werden, um sein Funktionieren angesichts der neuen, möglicherweise politisch virulenten Erscheinungen aufrecht zu erhalten. Die parlamentarischen Reden offenbaren eine geradezu erstaunliche Fülle von Zahlenmaterial, das die Abgeordneten zu zitieren wissen.⁹ Doch nicht nur endlose Zahlenreihen erfahren eine ausführliche Huldigung. Unzählige Geschichten und Begebenheiten, die in irgend einer Weise den Parlamentariern zu Ohren gekommen sind, werden vorgetragen: Hier betrügt ein Unternehmer die Arbeitslosenversicherungen, dort ernähren sich ganze Familien von den Versicherungsleistungen bestens, während anderorts wiederum Väter hoffnungslos aus dem Arbeitsmarkt desintegriert werden und mit unvorstellbaren 2800 Franken im Monat auskommen müssen. Das Parlament sprach entsprechend von »Langzeit-

7 Einhellig: Sheldon, a.a. O., S. 118ff und Schmidt, a.a.O.

8 *Année politique suisse*, herausgegeben vom Forschungszentrum für Schweizerische Politik an der Universität Bern. Bern, 1993 und Bundesblatt, Bern, 1993, I, S. 677 ff.

9 Die Voten sind im »Amtlichen Bulletin des Nationalrates«, Bern, 1993, veröffentlicht. Die Zitate beziehen sich auf die entsprechenden Debatten, die in den Bänden 3 und 9 abgedruckt sind.

arbeitslosen«, »jungen Arbeitslosen«, »stigmatisierten Arbeitslosen«, von »illegalen Missbräuchen«, gar von »legalen Missbräuchen«, von »strukturellen« und »frikzionellen Arbeitslosen«, die eine »gewisse Zeit stempeln« müssen und einmal ganz »ausgesteuert« werden. Ursächlich für das Phänomen ist je nachdem »soziale Differenzierung« oder »Klassenkampf von oben«; die Konsequenz für die Betroffenen ist »Imageverlust« oder aber »soziale Deklassierung«. Alleweil, bei diesem Diskurs treten soziale Gruppen, Klassen, Klassenfragmente hervor, verändern ihr Angesicht, zeigen sich, längst vergessen, erneut, um unversehens wieder zu verschwinden in einem beständigen Spiel und »Kampf« um die Repräsentation der Gesellschaft. Diese Klassifikations- und Benennungsfreudigkeit hat indes, neben der rhetorischen Komponente eines politischen Diskurses, durchaus ihre Logik: sie versucht letztlich die Anomalien, die in den selbständig gewordenen Arbeitslosenziffern sich melden, in eine bestehende symbolische Ordnung wieder einzubinden – notabene auch, und dies ließe sich genauer exemplifizieren, um die Reproduktion der politischen Machtverhältnisse so sicherzustellen, daß Konflikte ob der neu erscheinenden Realität nicht die filigran eingespielten Machtverhältnisse im schweizerischen korporatistischen System stören.¹⁰ Die Argumentation des politischen Feldes, so die ernüchternde Einsicht, erschöpft sich in einer symbolischen Politik, die sich angesichts ökonomischer und administrativer Anomalien zu stabilisieren sucht, indem sie bewährte Konfliktlinien artikuliert. »Viele Rezepte, aber keine Lösung. Parteien profilieren sich in Nationalratsdebatte über Arbeitslosigkeit«, so faßte der Zürcher Tages-Anzeiger die obigen Debatten zur Arbeitslosenversicherung zusammen – da kommt auch eine tiefergehende »Diskursanalyse« zu keinen gewichtigeren Erkenntnissen.¹¹

Diese von politischen Beobachtern diagnostizierte Ratlosigkeit des Parlamentes ist allerdings bemerkenswert. Denn die lange Zeit sehr tiefe oder schlicht nicht existierende Arbeitslosigkeit läßt sich selbst auf eine bestimmte juristisch-administrative Praxis zurückführen, die im besagten politischen Feld produziert worden ist und das Phänomen der Arbeitslosigkeit gegenüber ökonomischer und soziologischer Dynamik eigentlich immunisierte. Die Arbeitslosenzahlen bezogen sich nämlich bis Mitte der neunziger Jahre lediglich auf Personen, die überhaupt berechtigt waren, Versicherungsleistungen in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig waren die schweizerischen Sozialversicherungen bis in die 70er Jahren nur schlecht ausgebaut: damals waren lediglich 20 Prozent der Beschäftigten überhaupt gegen Arbeitslosigkeit versichert. Dies hatte zur Folge, daß nur diese Minderheit der Versicherten sich offiziell als arbeitslos deklarieren konnte, wenn sie ihre Arbeit verlor.¹² Eine nationale Arbeitslosenquote wurde lediglich auf Basis der als arbeitslos gemeldeten

10 Bourdieu, Pierre, 1991, »Die politische Repräsentation«, in: Berl. J. Soziol., Heft 4, S. 489-515 und ders., 1986, »Delegation und politischer Fetischismus«, in: Ästhetik und Kommunikation, Heft 7/62, Jahrgang 16, S 184-195.

11 Tages-Anzeiger vom 28. September 1993.

12 Vgl. Schmidt a.O., 1995, 37f.

Bezugsberechtigten im Verhältnis zur erwerbstätigen Bevölkerung erfaßt und erwies sich notgedrungen als tief. Damit »schönte« eine wie auch immer berechnete Arbeitslosenquote, die sich auf die Bezugsberechtigten beruft, bis in die 80er Jahre die Lage auf dem Arbeitsmarkt kräftig.¹³

Indes hat sich in der Zeit zwischen den siebziger und den achtziger Jahren die Sozialpolitik nachhaltig verändert. 1984 trat ein neues Arbeitslosenversicherungsgesetz in Kraft, das den versicherten Beschäftigungslosen eine Reihe von Verbesserungen gewährte. So wurde etwa, neben einer Erhöhung der finanziellen Leistungen, die allgemeine Höchstbezugsdauer von Arbeitslosengeldern von 150 auf 210 Tage erhöht – was selbstverständlich rein administrativ den Anteil der Arbeitslosen erhöhte. In einem weiteren Schritt wurde 1992 die Höchstbezugsdauer nochmals verlängert, auf 300 Tage und, als die Arbeitslosigkeit sich nachhaltiger bemerkbar machte, auf gar 400 Tage angehoben – nicht zuletzt, um nicht zu viele sogenannte Ausgesteuerte zu produzieren, die dann Sozialhilfe beanspruchen mußten.

Doch neben dem Ausbau der Anspruchsberechtigung, im Zuge dessen im europäischen Vergleich ein »komfortables« Versicherungssystem aufgebaut wurde¹⁴, erfuhr die Verwaltung des nationalstaatlichen Territoriums der Schweiz eine weitere tiefgreifende Modifikation, die indes nur mittelbar, aber bedeutsam mit der Erfassung von Arbeitslosigkeit in Beziehung steht. Es handelt sich um eine veränderte Rechtslage der Arbeitskräfte ohne schweizerische Nationalität. Die Regulierung des schweizerischen Arbeitsmarkts besaß ein äußerst wirksames Mittel, das sogenannte »Saisonnierstatut«: mit dieser Rechtsregelung wurde den ausländischen Arbeitskräften nur auf Zeit, meist eine Saison, und nur bei Bedarf eine beschränkte Arbeitsberechtigung und Aufenthaltsdauer zugesprochen, ohne daß die sogenannten »Saisonniers« in das Sozialversicherungssystem vollumfänglich eingebunden waren. Evidenterweise konnte auf diese Weise die Arbeitslosigkeit auf höchst effektive Weise gesteuert werden. Saisonniers erscheinen per definitionem gar nicht in den Arbeitslosenstatistiken der Schweiz, weil ihnen der Gang zum Arbeitsamt – nicht aber derjenige in ihre Heimat – schlicht versperrt war. Die entsprechende Regelung blieb nicht zuletzt aufgrund eines massiven nationalpopulistischen Drucks unangestastet, der immer wieder sogenannte »Überfremdungsinitiativen« lancierte, mit denen die Migration restriktiv geregelt werden sollte. »Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen«, hat Max Frisch mit bekannten Worten diesen schwer aufrechtzuerhaltenden Versuch beschrieben, die nationale Regulation von Ökonomie und Gesellschaft vor drohender Destabilisierung zu sichern.¹⁵

Doch dieses Saisonnierstatut wurde, nicht zuletzt aufgrund vehementer Kritik aus dem Ausland und dem Einfluß der Emigrationsländer selbst, bei gleichzeitig etwas

13 Schmidt, a.a.O.

14 Schmidt, a.a.O.

15 Frisch, Max, »Überfremdung I«, in: ders., Schweiz als Heimat? Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1991.

nachlassender Xenophobie in Zeiten ökonomischer Prosperität, revidiert. Mit den neuen Regelungen in den achtziger Jahren erlebte diese äußerst »nationalliberale« Ordnung im Zuge einer Relativierung des schweizerischen Sonderfalls eine Öffnung hin zu einem, wie es ein deutscher Politikwissenschaftler nannte: »sozialliberalen Regime«¹⁶, das die Anspruchsberechtigungen der nationalen und der ausländischen Arbeitskräfte zumindest etwas modifizierte. Der Nachzug von Familien der ausländischen »Arbeitskräfte« wurde erleichtert, das Sozialversicherungssystem für die ausländischen Bevölkerungsteile geöffnet. Notwendigerweise hatte dies aber die Konsequenz, daß die Klassifikations- und Verwaltungsinstanzen nunmehr Arbeitslosigkeit nicht mehr so leicht exportieren konnten, das Verschwinden von Arbeitsplätzen nun auch von den administrativ-statistischen Sensoren des Staates weitgehender registriert werden mußte.

Eine weitere mutmaßliche Ursache, weshalb sich unversehens die Anomalien so hartnäckig meldeten, betrifft die zweite »Reservéarmee« im marxsschen Sinne: die Frauen, die seit den achtziger Jahren sich offenbar weniger damit begnügen, als »stille Arbeitsmarktreserve« zu fungieren oder sich wieder ihrer traditionellen Rolle in der Familie hinzugeben und ihre Ansprüche gar nicht erst bei den Arbeitsämtern zu melden, sobald sie ihre Stelle verlieren. Während also für die männlichen schweizerischen Arbeitskräfte die Situation nahezu konstant blieb¹⁷, weitete sich das Erkennungsvermögen und die Reichweite der statistischen und administrativen Verwaltung in der Schweiz nun auf weitere soziale Bereiche aus und bezieht vermehrt auch sozio-ökonomische Peripherien mit ein. Dies hatte zur Konsequenz, daß die Regulation und Normalisierung der Ökonomie sich mit ganz anderen Formen von Erscheinungen konfrontiert sah, als sich gegen Ende der achtziger Jahre eine nachhaltige ökonomische Krise abzeichnete.

Die Wiederkehr der Normalität und die Verabschiedung eines Mythos

Indes bleiben die Versuche der Normalisierung, der Wiedereinbindung der Erscheinungen in eine verstehbare symbolische Ordnung angesichts der nun anders funktionierenden Logik statistisch-administrativer Erhebung, die einen eigentlichen Aufstand der Zahlen produziert hatte, nicht aus, auch im Bereiche des wissenschaftlichen Segmentes staatlicher Administration. Just nachdem »die Vollbeschäftigung in der Schweiz« nicht mehr »Regel« war¹⁸, wird von der Sektion »Erwerbsleben und Arbeitsmarkt« des »Bundesamtes für Statistik« erstmals die sogenannte »Schweizerische Arbeitskräfteerhebung« durchgeführt, die der »Erfassung der Erwerbsstruktur und des Erwerbsverhaltens« der »schweizerischen Bevölkerung« dienen soll.¹⁹

16 Schmidt, a.a.O.

17 Schmidt, a.a.O.

18 Webseite BFS Arbeitslosigkeit: http://193.5.216.31/bfs/stat_ch/ber03/du0302.htm

19 Vgl. BFS aktuell: »SAKE-News« Nr. 4, 1996.

Die Besonderheit der schweizerischen Zahlenerhebung sollte dadurch relativiert werden, daß »eine international gebräuchliche Definition« von Arbeitslosigkeit, politisch korrekt nunmehr »Erwerbslosigkeit« geheißen, zum Zuge kommt. Die Erwerbslosen definieren sich in dieser Untersuchung, durchaus einem Alltagsverständnis folgend, als Personen im Alter von 15 und mehr Jahren, die »zum Befragungszeitpunkt nicht erwerbstätig sind, aktiv eine Arbeitsstelle suchen und grundsätzlich verfügbar, also beispielsweise nicht ernsthaft krank sind.«²⁰ Doch ebenso entscheidend wie die Festlegung dessen, wer als »arbeitslos« gelten kann, ist die Definition der Gruppe, denen die Arbeitslosen gegenübergestellt werden, um sie hochzurechnen. In diesem Falle sind es die Erwerbstätigen, die nun aber auf eine bemerkenswerte Weise definiert werden: als »erwerbstätig gelten alle Personen von 15 oder mehr Jahren, die gegen Entlohnung mindestens eine Stunde pro Woche arbeiten oder im Familienbetrieb unentgeltlich mindestens eine Stunde pro Woche mithelfen. Eingeschlossen sind auch alle Lehrlinge.«²¹ Mit anderen Worten: jemand, der eine Stunde pro Woche arbeitet und im Monat achtzig Franken verdient, aber aktiv keine Arbeit sucht, gilt als erwerbstätig und nicht als erwerbslos. Es braucht nicht sehr viel Fantasie, um zu erkennen, wie arbeitsam sich nun »nach internationalen Normen« plötzlich die schweizerische Gesellschaft zeigt und wieviele Leute unversehens eine Stelle besitzen, sei es, wenn sie auch nur regelmäßig den Gartenzaun des Nachbarn streichen. So wird aber der Nenner der Arbeitslosenquote notwendigerweise stark aufgebläht, und die Arbeitslosigkeit sinkt als Folge drastisch: sie wird eigentlich »normalisiert«. Ironischerweise geht dieser Normalisierungseffekt einher mit dem Anspruch, mittels der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung eine hochkomplexe sozialwissenschaftliche Technologie zu etablieren, die die schweizerische Gesellschaft auch in jenen Bereichen exakt vermißt, die nicht unmittelbar von amtlichen Büros erfaßt sind. Es ist beispielsweise möglich, aufgrund der Erhebung den Anteil der Arbeitslosen, die nicht registriert sind, mit denjenigen, die sich auf den Ämtern gemeldet haben, in Beziehung zu setzen. Im Jahre 1995 zeigte sich in der Tat, daß über ein Drittel der Arbeitslosen nach den Werten der Stichprobe gar nicht offiziell registriert sind. 64 Prozent der Arbeitslosen erscheinen in den offiziellen Ziffern der Ämter, 36 Prozent nicht. Doch gegen diese anscheinend exakte Vermessung wehren sich die Zahlen: die offizielle Arbeitslosenquote lautet für das Jahr 1995 4.2 Prozent. Nach Adam Riese müßte also die Stichprobe eine effektive Arbeitslosenquote für die Schweiz von mindestens 6.5 Prozent schätzen. Konsultieren wir aber die Ergebnisse der Arbeitskräfteerhebung, dann ergibt sich eine Erwerbslosen- oder Arbeitslosenquote von nunmehr bloß 3.3 Prozent – sie ist also um die Hälfte kleiner als erwartet – eine Absurdität, die aber letztlich die Problematik jeglicher statistischer Festlegung des Ausmaßes von Arbeitslosigkeit aufzeigt.

20 http://193.5.216.31/bfs/stat_ch/sake/dsake03.

21 http://193.5.216.31/bfs/stat_ch/sake/dsake03.

Jedoch läßt sich nun die Schweiz wissenschaftlich fundiert mit anderen Ländern in Beziehung setzen und weist unversehens wieder eine beruhigend niedrige Arbeitslosigkeit auf. Die Gewißheit der statistischen Büros, die schweizerische Gesellschaft mit der Zufallsstichprobe der Arbeitskräfteerhebung insgesamt zu erfassen, ist mittlerweile so groß, daß neuerdings nicht einmal mehr die Zahl der effektiv Befragten in der Untersuchung angegeben, sondern deren Ergebnisse der Untersuchung auf das Gesamt der Bevölkerung hochgerechnet werden und damit als eine eigentliche Volkszählung erscheinen. So wird Gesellschaft erschaffen. Doch der Verdacht liegt nahe: die sogenannte repräsentative Untersuchung ist für eine andere Gesellschaft repräsentativ als für diejenige, die sich letztlich mit den Arbeitsämtern abmüht. Lakonisch vermeldete das Bundesamt für Wirtschaft und Arbeit diesen Winter über die wieder sinkende Zahl der Arbeitslosen, daß gewiß die hohe Zahl an neu »Ausgesteuerten« – jener, die keine Bezugsberechtigung für Arbeitslosengelder mehr besitzen – zum Rückgang beigetragen habe. Zwar bliebe noch eine gewisse Zahl registriert, »was mit den restlichen (...) passiert, ist nicht bekannt«²². Ob das Nichtbekannte durch eine repräsentative Stichprobe erfaßt wird, sei sie auch noch so komplex wie diejenige der Arbeitskräfteerhebung – daran mag man berechtigt zweifeln. Von denjenigen Haushalten, die aufgrund einer Zufallsstichprobe der Telefonnummern überhaupt erreicht werden können – die diesbezügliche Rate beträgt erfahrungsgemäß bei der angewandten Technik höchstens 40 Prozent – weigert sich noch zusätzlich rund ein Drittel, überhaupt an einer Befragung teilzunehmen.²³ Diese Ausfallswahrscheinlichkeiten, deren Systematik letztlich unbekannt bleiben muß, multiplizieren sich: sie betreffen am Ende über die Hälfte der ursprünglichen Adressen. Da helfen selbst die kompliziertesten mathematischen Gewichtungungen wenig, und es öffnet sich, gleichsam zwischen den Linien und Flächen der Statistiken eine weiße Fläche, von der nur vermutet werden kann, daß da irgendwo Gesellschaft ist.

Was sich anhand dieser versierten Bearbeitung und Herstellung von Arbeitslosenziffern beobachten läßt, ist wohl nur als erneuter Versuch der Normalisierung angesichts des Verschwindens einer gewohnten Ordnung zu interpretieren. Doch beileibe bleiben diese Normalisierungen, und dies seit die Idee der Berechnung von nationalen Arbeitslosenquoten aufgetaucht ist, keineswegs Glasperlenspiel der Statistiker und der Administration. Die Arbeitslosenziffern betreffen in direkter Weise die »Précarité«, die Betroffenheit der Menschen von den urwüchsigen Entwicklungen der Ökonomie, indem sie eine letztlich nicht reduzierbare Vielheit und Komplexität von Erfahrungen in einen größeren Bezugsrahmen setzen. Ein Arbeitsloser in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit 0.0 Prozent beträgt, »ist« etwas anderes als in einer Zeit, wo sie unversehens von 0 auf 6 Prozent hochgeschwungen ist – ungeachtet der individuellen Ursachen der Situation. Er besitzt eine andere Achtung, andere Anrechte, erfährt eine andere Behandlung und Aufmerksamkeit.

22 NZZ, 6/7 März, 1999.

23 Vgl. Sake News a.a.O.

Gewiß, die technisch-wissenschaftliche Erstellung von gesamtgesellschaftlichen Repräsentationen ist stets eine Normalisierung einer rauen, widerspenstigen, zerfurchten Realität; ein Versuch, Gesellschaft trotz der »inneren Widerstandskraft der Vielfältigkeit«²⁴ zu begreifen. Doch die Idee der nationalen Arbeitslosenquote ist hier besonders fatal. Denn die vermittelte statistische Ordnung bringt Subjekte und Objekte hervor, generiert Bezüge und Erklärungen und läßt damit eine ganze disziplinäre Matrix aus Verwaltung und politischen Strategien entstehen, die wiederum zahlreiche konkrete Einflüsse auf die Lebensverhältnisse selbst besitzen.²⁵ Die Statistik wird hierbei schlicht zu den Wurzeln ihres Begriffs zurückgeführt: sie gerät zur reinen *ragione di state*.²⁶ Bei genauerem Blick beginnen indes, wie gezeigt, die Zahlen zu tanzen, ja, sie scheinen einen eigentlichen »Aufstand« gegen den Versuch zu begehen, die komplexe fragmentierte Oberfläche der schweizerischen Gesellschaft statistisch wieder zu glätten.²⁷ Der Vorhang aus statistisch-administrativen Verfahren war für kurze Zeit gefallen, das Raunen des Realen hinter den Zahlenreihen ließ sich wieder vernehmen. Was dabei, selbst retrospektiv, zerstört worden ist, ist der nationale Mythos einer Vollbeschäftigung auch in Krisenzeiten. Es bestehen Versuche, »nach internationalen Normen« die schweizerische Normalität wieder zu erzeugen. Die sich daraus ergebenden Grafiken und Tabellen beruhigen in ästhetischer Hinsicht durchaus.

Felix Keller ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut d'Anthropologie et de Sociologie der Universität Lausanne.

24 Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1977, S. 282.

25 Unschwer ließe sich dieser Vorgang der Bearbeitung der Arbeitslosenziffern im Sinne eines allgemeineren Modells einer Normalisierungstechnologie beschreiben (vgl. Dreyfus und Rabinow: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a. Main, Athenäum, 1987, insbesondere S. 227f).

26 Zur Etymologie des Statistikbegriffs: Maus, Heinz, »Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung«, in: René König (Hrsg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Band 1, S. 23.

27 Vgl. zur Darstellung des »Aufstandes der Zahlen« in wissenschaftstheoretischer Hinsicht, die Arbeit von Gaston Bachelard, von dem der Ausdruck stammt (Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis, Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1987, S. 308.)